

WISSEN IM KONTEXT?

Zwei semantische Ansätze zur Kontextabhängigkeit von Wissen*

Erik Stei
stei@uni-mainz.de

Juli 2008

Abstract

Der klassische erkenntnistheoretische Kontextualismus (Cohen 1988, DeRose 1995, Lewis 1996) zeichnet sich durch die These aus, dass das Verb *wissen* indexikalisch ist und der semantische Gehalt, den es zu der durch eine Wissensbehauptung oder -zuschreibung ausgedrückten Proposition beiträgt, somit von Faktoren des Äußerungskontexts beeinflusst wird. Auf diese Weise sollen alltagssprachliche Intuitionen gegenüber dem Wissensbegriff erklärt und eine Diagnose des Skeptizismus angeboten werden. Gegen diese These und der damit verbundenen Priorität des Wissenszuschreibers wurden jedoch in jüngster Zeit immer wieder teils schwerwiegende Bedenken erhoben (vgl. Cappelen & Lepore 2005b, Hawthorne 2004, Stanley 2005). Eine neuere nonindexikalische Version des Kontextualismus (vgl. MacFarlane 2007a, Kompa 2002) bietet Antworten auf zumindest einige dieser Einwände. Ich werde in diesem Aufsatz beide kontextualistische Positionen sowie die zentralen Kritikpunkte rekonstruieren und zeigen, dass auch der nonindexikalische Kontextualismus schwerwiegenden Problemen gegenübersteht.

1 Einleitung

Die zentrale Motivation für den epistemischen Kontextualismus ergibt sich aus alltagssprachlichen Intuitionen über die Verwendung des Wissensbegriff. Diesen zufolge scheinen wir viele Dinge zu wissen und zögern dementsprechend auch nicht, uns gegenseitig Wissen von alltäglichen Propositionen zuzuschreiben. Andererseits ziehen Sprecher häufig ihre Wissenszuschreibungen zurück, wenn sie mit skeptischen Hypothesen konfrontiert werden. Die moderne Erkenntnistheorie ist gespickt mit Beispielen, die diese *Ausgangsimplosionen* greifbar machen sollen. Exemplarisch möchte ich sie hier an einer Variation von Fred Dretskes (1970) berühmtem Zoo-Beispiel verdeutlichen:¹

*Ich danke Elke Brendel und Daniel Gutzmann für hilfreiche Diskussionen und ausführliche Kommentare zu einer früheren Version dieses Aufsatzes.

¹ Vgl. außerdem DeRoses *bank cases* (DeRose 1992) oder Cohens *airport cases* (Cohen 1999). Die Namen der Beispiele stehen für *niedrige Standards* (NI) und *hohe Standards* (HO).

- (N1) Johanna geht mit ihrem Kind in den Zoo. Vor dem Zebragehege, das deutlich mit der Informationstafel „Zebras“ versehen ist, und in dem sich schwarz-weiß gestreifte, pferdeähnliche Tiere aufhalten, fragt das Kind welche Tiere in dem Gehege sind. Johanna antwortet, dass die Tiere im Gehege Zebras sind.

Vor diesem Hintergrund scheint folgende Behauptung intuitiv wahr:

- (1) Johanna weiß, dass die Tiere im Gehege Zebras sind.

Anders hingegen, wenn folgende zusätzliche Annahme eingeführt wird:

- (H0) In jüngster Zeit haben sich Betrugsfälle gehäuft, bei denen aus Kostengründen in einigen Zoos Zebras durch angemalte Maultiere ersetzt wurden.

Wenn sich ansonsten an der oben geschilderten Situation nichts ändert, d.h. Johannas evidenzielle Basis gleich bleibt und sie (wie in N1) keine Evidenz dafür besitzt, dass die Tiere *keine* angemalten Maultiere sind, würde man in H0 intuitiv wohl folgende Behauptung für wahr halten:

- (2) Johanna weiß nicht, dass die Tiere im Gehege Zebras sind.

Gemäß traditioneller invariantistischer Erkenntnistheorien, die davon ausgehen, dass *wissen* eine konstante Relation ausdrückt und dass das Abgeschlossenheitsprinzip (formalisiert in 3a) gilt, muss eine dieser *Ausgangsintuitionen* falsch sein. Das Problem lässt sich folgendermaßen schematisieren:²

- (3) a. $K(S, p, t) \wedge K(S, \langle p \rightarrow \neg sh \rangle, t) \rightarrow K(S, \neg sh, t)$
 b. $\neg K(S, \neg sh, t)$
 c. $K(S, p, t)$

Ersetzt man die Variable *p* mit einer gewöhnlichen Proposition und die Variable *sh* mit einer skeptischen Hypothese deren Negation von *p* impliziert wird, erhält man drei plausible, aber gemeinsam inkonsistente Sätze. Am deutlichsten wird das Paradox mit einer radikal skeptischen Hypothese, d.h. wenn man in (3) etwa die Proposition *dass S Hände hat* für *p* und die Proposition *dass S kein handloses Gehirn im Tank ist* für *sh* einsetzt. Moderat skeptische Beispiele wie N1 und H0 funktionieren analog, wenn man in (3) *p* durch *dass die Tiere im Gehege Zebras sind* und *sh* durch *dass die Tiere keine angemalten Maultiere sind* ersetzt.

Die Philosophiegeschichte weist die verschiedensten Varianten im Umgang mit dem Problem auf: Skeptiker (z.B. Unger 1971) verneinen (3c), Anti-Skeptiker (z.B. Moore 1959) verneinen (3b) und einige „Relevante Alternativen“-Theoretiker (z.B. Dretske 1970, Nozick 1981) verneinen (3a). Kontextualisten zeichnen sich hingegen dadurch aus, dass ihnen zufolge alle drei Sätze wahr sein können – wenn auch nicht gleichzeitig.

² Wobei *wissen* durch eine dreistellige Relation symbolisiert wird, die ein epistemisches Subjekt *S*, eine Proposition (hier *p* oder *sh*) und einen Zeitpunkt *t* als Argumente nimmt. Ich nehme außerdem an, dass durch Junktoren verknüpfte Propositionen ebenfalls Propositionen bilden.

2 Klassischer Kontextualismus

Wissen, so die zentrale, semantische These des Kontextualismus, drückt keine konstante Relation aus. Vielmehr wird der semantische Gehalt des Verbs von Faktoren des Äußerungskontexts mitbestimmt.³ Eine naheliegende Erklärung folgt David Kaplans Unterscheidung zwischen *character* und *content* eines Ausdrucks (vgl. Kaplan 1989): Grob gesagt lässt sich der Character als eine Funktion verstehen, die den Content (im Folgenden *Gehalt*) eines Ausdrucks im Kontext liefert. In Hinblick auf indexikalische Ausdrücke oder Demonstrativa – die Ausdrücke mit denen Kaplan (1989) sich auseinandersetzt – ist der Gehalt üblicherweise das Objekt, auf das sich in einem bestimmten Kontext bezogen wird. So wäre beispielsweise der Character von *ich* in etwa *der gegenwärtige Sprecher im Äußerungskontext* und der in Zusammenspiel mit dem Äußerungskontext generierte Gehalt der tatsächliche Sprecher. Offensichtlich variiert der Gehalt von *ich* mit dem Äußerungskontext. In Bezug auf *wissen* verortet Keith DeRose nun die folgende Parallele:

[T]he ‘character’ of ‘S knows that *p*’ is, roughly, that S has a true belief that *p* and is in a good enough epistemic position with respect to *p*; this remains constant from attribution to attribution. What the context fixes in determining the ‘content’ of a knowledge attribution is how good an epistemic position S must be in to count as knowing that *p*.
(DeRose 1992: 922)⁴

Die Konsequenz dieser Sichtweise ist, dass die Wissenszuschreibung (1) in verschiedenen Kontexten unterschiedliche Propositionen ausdrückt, also auch in NI eine andere als in HO. Da der skizzierten semantischen Theorie zufolge Propositionen und nicht Sätze die Träger von Wahrheitswerten sind, kann daher in NI (1) wahr und (2) falsch sein, während in HO (1) falsch und (2) wahr ist, ohne dass dadurch ein Widerspruch entstände. Üblicherweise wird diese Form des Kontextualismus als „indexikalischer Kontextualismus“ bezeichnet.

David Lewis (1996) vertritt eine ähnliche Position, allerdings führt er die Kontextabhängigkeit von *wissen* auf sogenannte „quantifier domain restrictions“ zurück. Generell haben Quantoren eine bestimmte Domäne von Objekten über die quantifiziert wird und in vielen Fällen scheint diese Domäne kontextuell beschränkt zu sein. Ein Beispiel:

(4) Alle Bücher liegen auf meinem Schreibtisch.

³ Die meisten klassischen kontextualistischen Theorien gehen mit einer bestimmten Analyse des Wissensbegriffs einher, die üblicherweise als eine Weiterentwicklung des „Relevante Alternativen“-Ansatzes (Dretske 1970, Nozick 1981) gesehen wird. Ich werde diese erkenntnistheoretischen Grundlagen hier ausklammern und mich lediglich auf die semantischen Thesen beschränken.

⁴ Stewart Cohen vertritt eine ähnliche Position: „Thus, the theory I wish to defend construes ‘knowledge’ as an indexical. As such, one speaker may attribute knowledge to a subject while another speaker denies knowledge to that same subject, without contradiction.“ (Cohen 1988: 97)

Meist scheint es wenig sinnvoll anzunehmen, die Domäne des Allquantors in (4) umfasse alle Bücher, die in der aktuellen Welt existieren, da der Satz dann praktisch in jedem Äußerungskontext falsch wäre. Bitte ich aber einen Kollegen die Bücher mitzubringen, die ich für eine Lehrveranstaltung benötige, scheint der Satz nicht nur sinnvoll, sondern unter entsprechenden Umständen auch wahr zu sein. Es liegt also nahe, eine Einschränkung der Domäne des Quantors anzunehmen.⁵ In Hinblick auf eine Definition von *wissen* verlangt Lewis unter anderem, dass das epistemische Subjekt auf Grundlage seiner Evidenzen *alle* nicht-*p* Alternativen ausschließen kann.

(DL) *S* knows that *P* iff *S*'s evidence eliminates every possibility in which not-*P* – Psst! – except for those possibilities that we are properly ignoring.
(Lewis 1996: 566)

Analog zu dem Allquantor in (4) beziehe sich *every* aber auch im Fall von Wissen nicht auf alle (metaphysisch) möglichen nicht-*p* Alternativen, sondern nur auf eine kontextuell eingeschränkte Domäne:⁶ „An idiom of quantification like ‘every’ is normally restricted to some limited domain“ (Lewis 1996: 553). Mit den Alternativen, die in einem bestimmten Äußerungskontext salient sind, variiert also die Domäne des Quantors und somit auch die Extension der Wissensrelation. Auf diese Weise kann (1) auch nach Lewis' Ansatz in verschiedenen Kontexten unterschiedliche Propositionen ausdrücken.

Dem *Multipropositionalen Kontextualismus*, wie ich die beiden skizzierten Positionen im Folgenden zusammenfassen werde,⁷ steht nun folgende Erklärung für das skeptische Paradox in (3) zur Verfügung: (3a) kann nur innerhalb eines Kontextes gelten, da *K* ansonsten unterschiedliche Wissensrelationen ausdrückte und somit eine Äquivokation vorläge. Demzufolge wären in *NI* (3a) und (3c) wahr und (3b) falsch, in *HO* hingegen (3a) und (3b) wahr und (3c) falsch. Die Illusion eines Paradoxons entsteht Kontextualisten zufolge nur durch die unzulässige Anwendung von (3a) über unterschiedliche Äußerungskontexte hinweg.

Der multipropositionale Kontextualismus (*mk*) hat zwei wichtige Konsequenzen: Zunächst kann *a*) der Wahrheitswert einer Wissenszuschreibung analog zu der durch sie ausgedrückten Proposition von Kontext zu Kontext variieren. Weiterhin hängt es *b*) vom Kontext der Sprecherin ab, welche Proposition ausgedrückt wird. Somit können sowohl Wissenszuschreibungen aus Perspektive der dritten Person als auch Wissensbehauptungen aus Perspektive der ersten Person erklärt werden.

⁵ Ich kann an dieser Stelle nicht auf Diskussionen zur Systematik der Domänen-Beschränkung eingehen (eine umfassende Darstellung findet sich in von Fintel 1994), zur Veranschaulichung von Lewis' Position sollte das Beispiel aber ausreichen.

⁶ Details zu den Umständen, unter denen eine Alternative „properly ignored“ werden kann, finden sich in Lewis 1996: 552 ff.

⁷ Die gängigere Bezeichnung „Zuschreiber-Kontextualismus“ ist in Hinblick auf die unter § 4 dargestellte Position zu weit, die Bezeichnung „indexikalischer Kontextualismus“ hingegen zu eng, da sie streng genommen Lewis' Position nicht einschließt.

3 Einige Probleme des Kontextualismus

Aus erkenntnistheoretischer Sicht scheint der Kontextualismus zunächst die Vorteile aller in § 1 skizzierten Positionen in sich zu vereinen. Er erklärt die inkonsistent erscheinenden *Ausgangsintuitionen* und kann das Abgeschlossenheitsprinzip beibehalten. Aus semantischer Sicht ist die Postulierung der Kontextabhängigkeit von *wissen* allerdings keine unproblematische These.

Es ist umstritten, welche Art von Ausdrücken man sinnvoller Weise als kontextsensitiv bezeichnen kann. Einigkeit herrscht lediglich über rein indexikalische Ausdrücke (*ich, hier, jetzt*), Personalpronomen, Demonstrativa und ähnlich offensichtliche Fälle. Das Verb *wissen* ist kein offensichtlicher Fall, was für sich genommen aber noch kein Argument gegen MK ist. Gestützt werden könnte die kontextualistische These etwa durch eine linguistisch zufrieden stellende strukturelle Analogie zwischen *wissen* und anderen kontextabhängigen Ausdrücken. Es kann hier zwar keine umfassende Analyse der linguistischen Argumente für oder gegen MK vorgenommen werden, einige Beispiele sollten allerdings ausreichen, um die Problematik einer solchen Analogie zu verdeutlichen.

Ich entnehme zwei prominente, aber nicht unumstrittene,⁸ Tests zur Kontextabhängigkeit aus Cappelen & Lepore 2005a (vgl. Kapitel 7). Dem *Disquotational Indirect Speech Report Test* zufolge ist es ein starker Hinweis auf Kontextunabhängigkeit, wenn es eine wahre indirekte Wiedergabe einer Äußerung in einem anderen Kontext geben kann. Die explizite Formulierung ist wie folgt:

(DISRT) *Disquotational Indirect Speech Report Test*

Take an utterance *u* of [a sentence, E.S.] *S* in *C*. Let *C'* be a context relevantly different from *C* (i.e., different according to the standards significant according to contextualists about *S*). If there's a true disquotational indirect report of *u* in *C'* then that's evidence *S* is context insensitive.

(Cappelen & Lepore 2005b: 201)

Nehmen zunächst den Satz (5a), geäußert von Johanna in Kontext *C* an. Gibt Karl in einem anderen Kontext *C'* den Satz wie in (5b) wieder, ist die Äußerung nicht mehr wahr.

- (5) a. Ich heiße Johanna.
b. Johanna sagt, dass ich Johanna heiße.

Die Kontextabhängigkeit von (5a) lässt sich leicht auf das Wort *ich* zurückführen. Ersetzt man es durch *sie* oder durch *Johanna* lässt sich die durch (5a) ausgedrückte Proposition problemlos indirekt wiedergeben. Übertragen wir den Test auf eine beliebige Wissensbehauptung, scheint sich hingegen keine Kontextabhängigkeit abzuzeichnen.

⁸ Vgl. etwa (MacFarlane 2007b, Stanley 2005). Die Kritik richtet sich zumindest bei diesen Autoren allerdings eher gegen die Auslegung der Tests als gegen die Tests selber. Mehr dazu im Folgenden.

- (6) a. Johanna weiß, dass die Tiere im Gehege Zebras sind.
 b. Nina sagt, dass Johanna weiß, dass die Tiere im Gehege Zebras sind.

(6b) scheint unproblematisch, laut kontextualistischen Theorien dürfte eine solche Wiedergabe aber nicht prinzipiell, sondern lediglich dann gelten, wenn sich beide Sprecher in einem Kontext mit den gleichen epistemischen Standards befinden. Angenommen hingegen der Sprecher von (6b), Karl, befindet sich in HO, Nina äußerte (6a) aber in NI: Wenn *wissen* tatsächlich erst im Äußerungskontext seinen vollständigen semantischen Gehalt bekäme, würde der eingebettete Satz in (6b) mit *wissen_{HO}* eine andere Proposition ausdrücken als (6a) mit *wissen_{NI}*.⁹ Unabhängig davon, ob Johanna in HO *wissen* zugesprochen wird oder nicht, wäre (6b) dann deshalb eine falsche Wiedergabe ihrer Äußerung von (6a), weil *wissen* laut MK im Kontext der Wiedergabe einen anderen semantischen Gehalt hätte als im ursprünglichen Äußerungskontext. Nimmt man die Intuitionen gegenüber (6) ernst, liefert eine rein indexikalische Lesart von MK hier also eine kontraintuitive Vorhersage.

Kontextualisten könnten versuchen zu argumentieren, dass im Fall einer eingebetteten Redewiedergabe der *ursprüngliche* epistemische Standard der Wissenszuschreibung entscheidet, doch auch diese Annahme (US) wirft ein Problem auf, das John Hawthorne unter geringfügig anderen Annahmen entwickelt (Hawthorne 2004: 99 ff.). Angenommen, die Meinung eines Subjekts *S*, dass *p* ist genau dann eine wahre Meinung, wenn *p* wahr ist. Wenn man weiterhin das *Disquotational Schema for 'knows'* akzeptiert, lässt sich eine Inkonsistenz des Kontextualismus ableiten:

(DSK) *Disquotational Schema for 'knows'*

If an English speaker *E* sincerely utters a sentence *s* of the form 'A knows that *p*', and the sentence in the that-clause means that *p* and 'A' is a name or indexical that refers to *a*, then *E* believes of *a* that *a* knows that *p*, and expresses that belief by *s*. (Hawthorne 2004: 101)

Wenn Nina (Sprecherin *E* in DSK) laut MK in NI die wahre Aussage (6a) äußert, drückt sie eine wahre Meinung aus. Der Kontextualist Karl muss dies anerkennen, auch wenn er sich in HO befindet. DSK zufolge führt dieses kontextualistische Zugeständnis zur Akzeptabilität von folgender Äußerung:

- (7) Nina glaubt, dass Johanna weiß, dass die Tiere im Gehege Zebras sind.

Da der obigen Annahme US zufolge die geglaubte Proposition deshalb wahr ist weil sie Ninas Standards ausdrückt, muss der Kontextualist Karl außerdem zugestehen, dass Nina die wahre Meinung hat, dass Johanna weiß, dass die Tiere im Gehege Zebras sind und somit anerkennen, dass:

- (8) Johanna weiß, dass die Tiere im Gehege Zebras sind.

⁹ Die Indizierung von *wissen* dient hier der Verdeutlichung des unterschiedlichen semantischen Gehalts, der auf die im Äußerungskontext geltenden epistemischen Standards zurückzuführen ist.

In Karls Kontext HO ist (8) aber *per definitionem* falsch, da Johanna in Anbetracht der kontextuellen Standards eben nicht „weiß“, dass die Tiere Zebras sind! Kontextualisten sind also gezwungen entweder DSK, US oder die Kontextabhängigkeit von *wissen* aufzugeben. Alle Alternativen sind unattraktiv: die Aufgabe von US führt zu der durch DISRT aufgezeigten Problematik und die Kontextsensitivität von *wissen* stellt die zentrale These des Kontextualismus dar. Bleibt die Möglichkeit DSK abzulehnen und somit eine systematische Fehlverwendung von *wissen* durch Sprecher der natürlichen Sprache zu postulieren.¹⁰ Sprecher nähmen dann nur irrtümlicher Weise an, dass Wissensbehauptungen in anderen Kontexten wiedergegeben werden können – eine Strategie, die Hawthorne als These der *semantischen Blindheit* (TSB) bezeichnet (Hawthorne 2004: 107). Auf den ersten Blick ist diese Strategie alles andere als attraktiv, Michael Blome-Tillmann argumentiert allerdings dafür, dass ein paralleles Argument zeigt, dass Sprecher auch bei der Wiedergabe von graduirbaren Adjektiven wie beispielweise *flach* semantisch blind sind (Blome-Tillmann 2007: 37 f.). Dies würde die Schlagkraft dieses Arguments gegen MK tatsächlich etwas schwächen, da semantische Blindheit ein weiter verbreitetes Phänomen wäre als Gegner des Kontextualismus anzunehmen scheinen.

Wählen Kontextualisten diese Strategie, könnte TSB auch die für MK problematischen Intuitionen hinsichtlich des folgenden Tests neutralisieren:

(CDT) *Collective Description Test*

From there being contexts of utterance in which ‘A v-s’ and ‘B v-s’ are true it doesn’t follow that there is a true utterance of ‘A and B both v.’¹¹

(Cappelen & Lepore 2005b: 201)

Wie bei DISRT ist es hilfreich zunächst einen eindeutig kontextabhängigen Satz zu betrachten. Die Verbalphrase *fuhr gestern nach Berlin* lässt nur dann eine wahre kollektive Beschreibung durch (9c) zu, wenn *gestern* in beiden Kontexten, C und C', auf den gleichen Tag referiert. In allen anderen Kontexten ist (9c) falsch.

- (9) a. C: Johanna fuhr gestern nach Berlin.
 b. C': Karl fuhr gestern nach Berlin.
 c. C?: Johanna und Karl fuhren gestern nach Berlin.

Wissenszuschreibungen hingegen, scheinen CDT nicht zu bestehen. Wenn ein Subjekt S weiß, dass *p* und ein anderes Subjekt S' weiß, dass *p*, scheint daraus zu folgen dass S und S' wissen, dass *p*. Ein Beispiel:

¹⁰ Dieser Schritt ist gegenüber der Frage ob man US akzeptiert oder nicht neutral.

¹¹ Stanley (2005: 50) wendet gegen diesen Test ein, dass er übergeneriert und eindeutig kontextabhängige Phrasen für insensitiv erklärt: Man stelle sich zwei Schwestern, Jill und Mary, vor. „Jill liebt ihre Mutter“ und „Mary liebt ihre Mutter“ würde einen Schluss auf „Jede der Schwestern liebt ihre Mutter“ zulassen. Dieser Einwand spricht allerdings nicht gegen den Test an sich, sondern gegen die Auslegung Cappelens und Lepores, die sich u.a. gegen versteckte syntaktische Variablen für Vergleichsklassen richtet. Lässt man diese versteckten Variablen aber zu, spricht nichts dagegen, die vermeintliche Kontextabhängigkeit von „liebt ihre Mutter“ als eine gebundene Anapher zu verstehen. Durch diese ohnehin plausible Einschränkung lässt sich Stanleys Gegenbeispiel ausräumen.

- (10) a. Johanna weiß, dass die Tiere im Gehege Zebras sind.
 b. Hans weiß, dass die Tiere im Gehege Zebras sind.
 c. Johanna und Hans wissen, dass die Tiere im Gehege Zebras sind.

Angenommen MK ist wahr. Nehmen wir weiterhin an, dass Hans im Gegensatz zu Johanna mit einem Schwamm überprüft hat, dass die Tiere keine angemalten Maultiere sind. Wenn Nina nun in einem NI-Kontext (10a) äußert, während Karl in einem HO-Kontext (10b) sagt, sind laut MK beide Äußerungen wahr. Trotzdem müsste (10c), geäußert von Karl, falsch sein, weil Johannas epistemische Situation Karls hohen Wissensstandards nicht gerecht wird. Die Anwendung von CDT auf *wissen* lässt aber intuitiv keine solche Einschränkung erkennen – vielmehr scheint (10c) automatisch dann wahr zu sein wenn (10a) und (10b) wahr sind. Auch hier scheint MK also eine kontraintuitive Vorhersage zu machen, die lediglich unter Rekurs auf TSB immunisiert werden kann. Natürlich sind diese Ergebnisse keine zwingenden Beweise gegen MK, da sprachliche Intuitionen nicht immer eindeutig sind. Trotzdem ist es gerade für einen Ansatz, der sich auf bestimmte Sprecherintuitionen über den Wissensbegriff bezieht, ein Nachteil, wenn andere Intuitionen über diesen Begriff gezeugnet werden müssen, um die Theorie konsistent zu halten.

Wie bereits angesprochen (vgl. Fußnote 11), verpflichtet diese Analyse nicht dazu CDT in Cappelens & Lepores Auslegung zu akzeptieren. Im Fall graduierbarer Adjektive könnte man etwa auf eine versteckte syntaktische Variable für eine Vergleichsklasse verweisen und aus diesen Gründen die Anwendung von CDT auf *groß* problematisieren. In Hinblick auf *wissen* sprechen aber, wie sich zeigen wird, einige Daten gegen eine solche Variable, weshalb MK dieses Argument nicht zur Verfügung steht. Ich möchte hier nur exemplarisch auf drei fundamentale Unterschiede zwischen *wissen* und graduierbaren Adjektiven hinweisen.¹²

Graduierbare Adjektive sind, und das ist wenig überraschend, graduierbar. Dies zeigt sich daran, dass man sich mit einem Modifikator auf eine mit dem Adjektiv verbundene Skala beziehen kann (11a). Mithilfe dieser Skala kann man beispielsweise deutlich machen, dass das Adjektiv auf ein bestimmtes Objekt stärker zutrifft als auf ein anderes (12a), oder auf einen Grenzwert bezugnehmen, der erfüllt sein muss, damit das Adjektiv auf ein Objekt zutrifft (13a). Während graduierbare Adjektive diese Eigenschaften aufweisen, fehlen sie bei *wissen* vollständig. Dies zeigt sich an den Beispielen (11b), (12b) und (13b):

- (11) a. Das Gelände ist sehr flach.
 b. ?? Johanna weiß sehr, dass die Tiere im Gehege Zebras sind.
- (12) a. Der Billardtisch ist flacher als das Fußballfeld.
 b. ? Johanna weiß besser als Karl, dass die Tiere im Gehege Zebras sind.
- (13) a. Das Gelände ist nicht flach, aber flach genug.

¹² Die Beispiele sind inspiriert von Stanley 2005.

- b. ?? Er weiß nicht, dass die Tiere im Gehege Zebras sind, aber er weiß genug, dass die Tiere im Gehege Zebras sind.

In Hinblick auf (12b) bietet sich eine zulässige Lesart an, die ausdrückt, dass Johanna im *Gegensatz* zu Karl weiß, dass die Tiere Zebras sind. Die hier benötigte Lesart wäre aber eine, nach der sowohl Johanna als auch Karl wissen, dass die Tiere Zebras sind, Johanna dies aber in irgendeiner Hinsicht besser weiß als Karl. Dies scheint ebenso problematisch wie eine Proposition *sehr* zu wissen (vgl. 11b). Gerade (13b) sollte zulässig sein, wenn *wissen* sich parallel zu graduierbaren Adjektiven verhielte und eine Sprecherin in einem HO-Kontext (13b) über ein Wissenssubjekt aussagte, das zwar in einem NI-Kontext weiß, nicht aber in HO.

Die Tatsache, dass *wissen* an diesen Tests scheitert, lässt sich nicht damit entschuldigen, dass es ein Verb ist während die Vergleichsfälle Adjektive sind. Wie (14) zeigt, gibt es durchaus faktische Verben die graduierbar sind, nur gehört *wissen*, wie (15) verdeutlicht, offenbar nicht dazu:

- (14) a. Johanna bereut es nicht besonders, dass sie gelogen hat.
 b. Johanna bereut es mehr als Karl, dass sie gelogen haben.
- (15) a. ?? Johanna weiß es nicht besonders, dass die Tiere im Gehege Zebras sind.
 b. ?? Johanna weiß es mehr als Karl, dass die Tiere im Gehege Zebras sind.

Die angeführten Beispiele sind kein Beweis gegen MK, wenn man sie allerdings als Teile eines „induktiven Arguments“ (vgl. Stanley 2005: 51) gegen MK versteht, liefern sie starke Evidenzen dafür, dass *wissen* nicht graduierbar ist. Angesichts dieser Ergebnisse scheint die Beweislast für die Indexikalitätsthese bei MK zu liegen. Dies spricht zumindest vorläufig gegen die Ansätze von Cohen und DeRose.

Stanley (2005: 61 f.) führt allerdings noch ein weiteres Argument an, das auch auf Lewis' „restricted quantifier“-Ansatz anwendbar ist. Auch wenn man die These nicht teilen muss, dass Kontextabhängigkeit immer auf bestimmte kontextsensitive Terme zurückgehen muss und somit nicht mit einem allgemeineren Diskurs in Verbindung gebracht werden kann, ist es richtig, dass klassische Kontextualisten meist erstere Argumentation gewählt haben. Dies führt insofern zu einem Problem als zumindest die von epistemischen Kontextualisten als Vergleiche herangezogenen kontextsensitiven Terme üblicherweise innerhalb eines Satzes ihre Denotation ändern können. Das scheint sowohl für indexikalische Ausdrücke (16) als auch für Quantoren (17) zu gelten:

- (16) Ich meine das, und nicht das.
 (17) Alle Studierenden bedankten sich bei allen Professoren.

Wenn auch *wissen* diese Flexibilität an den Tag legen würde, müssten folgende Sätze akzeptabel sein.

- (18) a. Johanna weiß, dass die Tiere im Gehege Zebras sind, aber sie weiß nicht, dass sie keine angemalten Maultiere sind.
 b. Wenn es eine externe Welt gibt, wissen viele nicht-Philosophen, dass es sie gibt, aber kein Erkenntnistheoretiker weiß, dass es sie gibt.

Ich teile MacFarlanes Ansicht, dass zumindest Sätze wie (18a) „fast kontradiktorisch wirken“ (vgl. MacFarlane 2007a: 10) und auch Keith DeRose spricht von „scheußlichen Konjunktionen“ (DeRose 1995: 27-29), die dadurch ausgeräumt werden sollen, dass eine Standarderhöhung sich auf alle Vorkommnisse des Wortes *wissen* auswirkt. Im Vergleich zu den hier dargestellten kontextsensitiven Begriffe wäre dies allerdings ein recht ungewöhnliches Phänomen. Abgesehen davon entstehen dadurch die oben bereits angesprochenen Probleme bei indirekter Redewiedergabe.

Auch hier könnte natürlich wieder mit TSB argumentiert werden, doch möchte ich in diesem Zusammenhang abschließend auf ein Gedankenexperiment John Hawthornes verweisen (vgl. Hawthorne 2004: 109 f.): Angenommen, jedes Subjekt verfügte über eine *belief box*, in der alle Propositionen gespeichert werden, die es für wahr hält. Wenn eine Sprecherin nun feststellt, dass die Sonne scheint und daraufhin folgenden den Satz

- (19) Die Sonne scheint.

äußert, scheint es sinnvoll sich vorstellen, dass eine Proposition wie „In Mainz scheint am 16. 07. 2008 um 18 Uhr die Sonne.“ in ihrer *belief box* abgespeichert wird. (19) wäre ein denkbar schlechter Kandidat, da der Satz auch folgenden Gehalt haben könnte: „In Essen scheint am 16. 09. 2008 um 15,30 Uhr die Sonne.“ Die Information der ursprünglichen Äußerung ginge dadurch verloren. Was geschähe nun mit einer Wissensbehauptung in einer solchen *belief box*? Angenommen in einem bestimmten Kontext speichert Karl die wahre Proposition „Johanna weiß (am 16. 07. 2008), dass *p*“ ab. Wenn sich die Standards für Wissen erhöhen, wird Karl die Proposition als falsch bewerten und sie, wie viele andere Propositionen auch, aus seiner *belief box* streichen. Wenn hingegen die Standards sinken, würden viele Äußerungen, in denen *wissen* abgesprochen wurde falsch. Wenn Karl nun über ein radikal-skeptisches Szenario nachdenkt, müsste er sogar nahezu alle in seiner *belief box* gespeicherten Informationen streichen. Dies würde der kontextualistischen These widersprechen, dass skeptische Szenarien unser alltägliches Wissen nicht gefährden.

Ein Ausweg könnte sein, eine Indizierung von *wissen* anzunehmen, die auf Standards im Äußerungskontext verweist. Dann könnte die Proposition „Johanna weiß_{NI} (am 16. 07. 2008), dass *p*“ möglicherweise auch in HO erhalten bleiben. Aber abgesehen davon, dass hier das sogenannte Faktizitätsproblem¹³ (vgl. Baumann 2008,

¹³ Hier, in groben Zügen, der Gedankengang: Wenn *wissen* faktisch ist, das Abgeschlossenheitsprinzip gilt und man zugestehet, dass S in HO wissen kann, dass S in NI weiß, dass *p*, obwohl S in HO nicht weiß, dass *p*, lässt sich ein logischer Widerspruch ableiten. Aufgrund der Faktizität weiß S dann nämlich, dass aus ihrem Wissen *dass p in NI p* folgt. Wenn S das aber weiß, dann weiß sie auch in HO, dass *p*. Eine ausführliche Darstellung und eine Ausweitung des Problems auf den Subjekt-sensitiven Invariantismus findet sich in Brendel 2007.

Brendel 2005, 2007) lauert, steht Kontextualisten dieser Schritt nicht zur Verfügung, wenn sie TSB vertreten: Wenn sich kompetente Sprecher einer Sprache nicht über die Kontextabhängigkeit von *wissen* bewusst sind, können sie auch keine Kontext-Indize zuweisen.

Der epistemische Kontextualismus befindet sich in einem Dilemma. Argumentiert man mit semantischer Blindheit, kann man zwar die metasprachlichen Intuitionen gegen die Kontextabhängigkeit von *wissen* zurückweisen, aber keine sinnvolle Antwort auf das *belief box*-Problem geben. Verzichtet man auf TSB, könnte man möglicherweise Propositionen mit Wissensindize in der *belief box* abspeichern, müsste dann aber eine noch Antworten auf das Faktitivitätsproblem und die linguistischen Einwände formulieren.

4 Nonindexikalischer Kontextualismus?

Der nonindexikalische Kontextualismus (NK), wie er in MacFarlane 2007a vertreten wird,¹⁴ versucht die Probleme der Indexikalitätsthese zu vermeiden, ohne die Kontextabhängigkeit von Wissenszuschreibungen aufzugeben. MacFarlane schlägt zu diesem Zweck ein breiteres Verständnis von *Kontextabhängigkeit* vor:

I will argue that we should understand context sensitivity more broadly, as dependence of extension on context. It is possible for an expression to be semantically context-sensitive, in this sense, even if it has the same content at every context of use. (MacFarlane 2007a: 2)

Während indexikalische Kontextualisten annehmen, dass ein und dieselbe Wissenszuschreibung in verschiedenen Kontexten unterschiedliche Propositionen ausdrücken kann (vgl. § 2), geht MacFarlane davon aus, dass die durch die Wissenszuschreibung ausgedrückte Proposition konstant ist, aber ihr Wahrheitswert von „kontextuellen Faktoren“ abhängt. MacFarlanes Terminologie ist insofern ungewöhnlich, als kontextuelle Faktoren in Kaplans Sinn ursprünglich genau die Faktoren sind, die für die Generierung einer Proposition vonnöten sind. Wahrheitswerte hingegen werden auf der Ebene der *circumstances of evaluation* zugewiesen (Kaplan 1989), welche, so die semantische Orthodoxie, lediglich aus einem Welt-Parameter bestehen.¹⁵ Die *circumstances* (im Folgenden *Bewertungsumstände*) sind insofern kontextabhängig als sie vom Äußerungskontext selektiert werden, d.h. die Welt in der S einen Satz äußert ist üblicherweise auch die Welt, die über den Wahrheitswert der durch den Satz ausgedrückten Proposition entscheidet.

¹⁴ MacFarlane beruft sich vor allem auch auf Nicola Kompa (2002). Wenn man Kompas „unspecific utterances“ so interpretiert, dass sie eine konstante Proposition ausdrücken, deren Wahrheit in verschiedenen Kontexten unterschiedlich bewertet werden kann, scheint MacFarlanes Lesart möglich. Ich weiß nicht, wie Kompa selbst zu dieser Auslegung steht.

¹⁵ Kaplan selbst geht von einem Welt-Zeit-Tupel aus (vgl. Kaplan 1989). Allerdings bringt das die Konsequenz mit sich, dass sich der Wahrheitswert von Propositionen mit der Zeit ändern kann. Für eine kurze Diskussion und Literaturhinweise siehe MacFarlane 2007a: 3.

Vor diesem Hintergrund lauten MacFarlanes Definitionen von Indexikalität und Kontextabhängigkeit wie folgt (MacFarlane 2007a: 2):

Indexicality: An expression is *indexical* iff its *content* at a context depends on features of the context.

Context-dependency: An expression is *context-sensitive* iff its *extension* at a context depends on features of the context.¹⁶

Eine der Grundannahmen ist, dass der Gehalt eines Satzes eine Proposition und deren Extension ein Wahrheitswert (*Wahr* oder *Falsch*) ist. Gemäß dieses Apparats muss ein indexikalischer Satz nicht zwangsläufig kontextabhängig sein, wie MacFarlane an folgendem Beispiel verdeutlicht: „Nach Heute kommt Morgen“ ist Zeit-indexikalisch, da der Gehalt des Satzes vom Äußerungskontext abhängt, allerdings ist die Extension, d.h. der Wahrheitswert, der jeweils ausgedrückten Proposition immer *Wahr* und somit nicht abhängig von kontextuellen Eigenschaften. NK setzt nun voraus, dass auch der Umkehrschluss gilt, es also kontextabhängige Ausdrücke gibt, die nicht indexikalisch sind. *Wissen*, so die These, ist ein solcher Ausdruck. In Abgrenzung zu den in § 2 besprochenen Ansätzen könnte man NK auch als *monopropositionalen Kontextualismus* bezeichnen.

Eine Parallele zu dem Unterschied zwischen indexikalischem und nonindexikalischem Kontextualismus sieht MacFarlane in der Debatte zwischen Temporalismus (der von Kaplan vertretenen Position, dass der Wahrheitswert von Propositionen nicht nur anhand einer möglichen Welt, sondern anhand eines Welt-Zeit-Tupels berechnet wird) und Eternalismus (der von Zeit-indizierten Propositionen ausgeht und daher keinen Zeit-Parameter postuliert). Temporalisten wie Eternalisten gehen zunächst davon aus, dass die Wahrheit eines Satzes vom Zeitpunkt der Äußerung abhängt. Während jedoch Eternalisten annehmen, dass der Satz indexikalisch ist und sein Gehalt vom Äußerungskontext abhängt, vertreten Temporalisten die Ansicht, der Gehalt des Satzes sei unabhängig vom Zeitpunkt der Äußerung, nicht aber der ihm zugewiesene Wahrheitswert, der von den Bewertungsumständen abhängt. „Es regnet in Mainz“ würde für Temporalisten in jedem Äußerungskontext dieselbe Proposition ausdrücken, deren Wahrheitswert vom Äußerungszeitpunkt abhängt, während der Satz für Eternalisten, je nach Äußerungszeitpunkt eine andere Proposition ausdrücken würde, deren Wahrheitswert in einer möglichen Welt ein für alle mal gilt. Entsprechend benötigen Eternalisten eine syntaktische Zeit-Variable und Temporalisten einen Zeit-Parameter in den Bewertungsumständen.

Nonindexikalische (monopropositionale) Kontextualisten entlehnen ihre These dem Temporalismus. *Wissen* drückt demnach in jedem Kontext eine konstante Relation (zwischen einem Subjekt *S*, einer Proposition *p*, einer Welt *w* und epistemischen

¹⁶ Unabhängig von allen weiteren Aspekten seiner Theorie scheint mir MacFarlanes Auffassung von Kontextabhängigkeit tatsächlich etwas *zu* breit. Sie geht so weit, Kontingenzen als Kontextabhängigkeit zu fassen (MacFarlane 2007a: 5). Natürlich können Theoretiker ihre technischen Ausdrücke definieren wie sie wollen, es sei nur betont, dass diese Definition weit von der üblichen Verwendung des Begriffs entfernt ist.

Standards e) aus. Verschiedene Wahrheitswerte derselben Wissenszuschreibung kommen durch Unterschiede in $\langle w, e \rangle$ -Tupeln zustande. Analog zu dem Zeit-Parameter der Temporalisten, postulieren nonindexikalische Kontextualisten einen epistemischen Parameter, der festlegt wie hoch die epistemischen Standards für *wissen* im entsprechenden Äußerungskontext sind. Ein Subjekt S weiß genau dann dass p , wenn p in der Welt w des Äußerungskontexts wahr ist und S in einer ausreichend starken epistemischen Position ist, um den Standard e zu erfüllen. Die Bewertungsumstände in der entsprechenden semantischen Theorie wären dann die folgenden:

- (20) $\langle w, e \rangle$ is the circumstance of the context C iff w is the world of C and e is the epistemic standard in play at C . (MacFarlane 2007a: 7)

Die Kontextabhängigkeit von *wissen* spielt keine Rolle bei der Berechnung der Proposition, sondern gibt Antwort auf die Frage welche Bewertungsumstände berücksichtigt werden müssen. In dieser Hinsicht unterscheidet sich die Position von relativistischen Ansätzen, da der Äußerungskontext und nicht ein wie auch immer gearteter Beurteilungskontext die epistemischen Standards festlegt.

In Hinblick auf Johanna, ihr Kind und die Zebras erklärt NK die *Ausgangsintuitionen* wie folgt: Eine Wissenszuschreibung wie (1) drückt in NK dieselbe Proposition aus wie in HO. Trotzdem sind die Intuitionen nach denen eine der Äußerungen wahr und die andere falsch ist korrekt. Die Kontextabhängigkeit greift allerdings nicht auf propositionaler, sondern auf interpretativer Ebene, was dazu führt, dass derselben Proposition unterschiedliche Wahrheitswerte zugewiesen werden können. Die explanatorische Ausgangsposition der beiden Ansätze scheint in dieser Hinsicht gleichauf: beide erklären die *Ausgangsintuitionen* semantisch und im Unterschied zu Subjekt-sensitiven Invariantisten (wie Hawthorne (2004) und Stanley (2005)) und Relativisten (wie Richard (2004) und MacFarlane (2008)) ist der Äußerungskontext entscheidend für die Bestimmung der epistemischen Standards. Im Folgenden soll nun überprüft werden, ob NK die Einwände gegen indexikalische Ansätze ausräumen kann.

5 Eine Alternative?

Als problematisch für MK stellten sich vor allem die in § 3 skizzierten Tests zur Kontextabhängigkeit im engeren Sinne, d.h. zur Indexikalität von *wissen*, und die Wiedergabe von Wissenszuschreibungen dar. Zumindest einige dieser Tests, Beispiele (11) – (18), können als Evidenzen für eine der Thesen des nonindexikalischen Kontextualismus angesehen werden – nämlich diejenige, nach der *Wissen* kein indexikalischer Begriff ist. Ich werde hier nicht erneut auf diese Tests eingehen, sondern mich den Problemen widmen, die im Zusammenhang mit DISRT, DSK und CDT aufgezeigt wurden und mögliche Antworten des nonindexikalischen Kontextualismus skizzieren. Im Anschluss weise ich auf einige Unklarheiten hin, die sich genuin aus NK ergeben.

Betrachten wir zunächst *DISRT*. Laut *NK* ist der semantische Gehalt von *wissen* konstant, deshalb ergeben sich bei einer indirekten Wiedergabe einer Wissenszuschreibung keine Probleme. Die durch den Satz (21a) ausgedrückte Proposition und die durch den eingebetteten Satz in (21b) ausgedrückte Proposition sind laut *NK* identisch, egal in welchen Kontexten die Sätze geäußert werden. Dies steht in Einklang mit der Vorhersage von *DISRT*.

- (21) a. *S* weiß, dass *p*.
b. *S'* sagt, dass *S* weiß, dass *p*

Unberührt bleibt hierdurch aber die Frage, welcher Wahrheitswert der eingebetteten Proposition zugeordnet wird und somit auch wie *NK* auf Hawthornes *DSK* antwortet. Vor dem Hintergrund der in diesem Zusammenhang entwickelten Prinzipien (siehe § 3), lässt sich aus (21a) folgender Satz ableiten.

- (22) *S'* glaubt, dass *S* weiß, dass *p*

Um den oben angesprochenen Problemen zu entgehen muss *NK* annehmen, dass die epistemischen Standards im Äußerungskontext von (22) über den Wahrheitswert der geglaubten Proposition entscheiden. *NK* muss also eine mit *US* verwandte Annahme ablehnen, der zufolge die Standards in den Bewertungsumständen der Äußerung (21a) über die Wahrheit der in (22) eingebetteten Proposition entscheiden. Ansonsten könnte man aus der Wahrheit der geglaubten Proposition wiederum ableiten, dass auch die Sprecherin von (22) weiß, dass *p*, egal welche Standards in ihrem Kontext gelten, woraus sich (immer noch analog zu § 3) ein Widerspruch ableiten lässt. Da *wissen* laut *NK* nicht indexikalisch ist, steht nonindexikalischen Kontextualisten im Unterschied zu *MK* aber die Ablehnung von *US* zur Verfügung. *Wissen* drückt dann nicht nur immer die gleiche Relation aus, sondern wird auch immer an den epistemischen Standards der durch den Äußerungskontext bestimmten Umstände bewertet. *NK* kann die für den indexikalischen Kontextualismus problematischen Konsequenzen offenbar vermeiden.

Bevor ich auf *CDT* zu sprechen komme, soll auf Kosten von *NK* hingewiesen werden, die MacFarlane (vgl. MacFarlane 2007a: 16 f.) zwar andeutet, aber nicht explizit benennt. Angenommen, Johanna befindet sich in *NI*, Karl in *HO*. Johanna äußert (23a), Karl (23b).

- (23) a. *C*₁: George Edward weiß, dass er Hände hat.
b. *C*₂: George Edward weiß nicht, dass er Hände hat.

Nehmen wir weiter an, dass beide sich zur gleichen Zeit und in der gleichen Welt auf das gleiche Subjekt, Moore, beziehen. Lediglich die epistemischen Standards auf Ebene der Bewertungsumstände sind verschieden. Laut *NK* können beide Aussagen wahr sein, obwohl folgendes gilt:

- (24) a. In *C*₁ drückt „George Edward weiß, dass er Hände hat“ die Proposition *dass George Edward weiß, dass er Hände hat* aus.

- b. In C_2 drückt „George Edward weiß, dass er Hände hat“ die Proposition *dass George Edward weiß, dass er Hände hat* aus.

Folgendes plausibles Prinzip führt dann allerdings zu Widersprüchen:

- (25) Eine Äußerung eines Satzes s in C ist wahr, genau dann, wenn die durch s in C ausgedrückte Proposition wahr ist.

Denn nun implizieren (23a), (24a) und (25) dass die Proposition *dass George Edward weiß, dass er Hände hat* wahr ist, während (23b), (24b) und (25) implizieren, dass dieselbe Proposition falsch ist. Aus NK und (25) folgt offenbar ein Widerspruch. MacFarlane schlägt daher (26) als Ersatzprinzip für (25) vor (vgl. MacFarlane 2007a: 17):

- (26) Eine Äußerung eines Satzes s in C ist wahr, genau dann, wenn die durch s in C ausgedrückte Proposition in den Bewertungsumständen von C wahr ist.

MacFarlane betont, dass (26) direkt aus Kaplans Definition von Wahrheit folgt. Was er jedoch nicht explizit erwähnt ist, dass mit dieser Definition nicht nur *Wissen*, sondern auch die *Wahrheit* von Propositionen in Hinblick auf epistemische Standards relativiert wird! Dies ist eine Konsequenz aus NK die MK aufgrund der Indexikalität von *Wissen* vermeiden konnte.

An diesem Punkt scheint auch die Analogie zum Temporalismus nicht mehr zu tragen. Wenn auch aus formaler Perspektive auf den ersten Blick gleichwertig, scheint es doch ein ernst zu nehmender Unterschied zu sein, ob man den Wahrheitswert einer Proposition als Zeit-relativ oder als „epistemische Standards“-relativ auffasst. Dies lässt sich nun anhand von CDT illustrieren:

- (27) a. $[t_1]$: „Es regnet in Mainz“ ist wahr.
 b. $[t_2]$: „Es regnet in Berlin“ ist wahr.
 c. $[t_?]$: „Es regnet in Mainz und Berlin“ ist wahr.

Unabhängig davon, ob man eine temporalistische oder eine eternalistische Position vertritt, ist (27c) nur dann eine gültige Ableitung, wenn t_1 , t_2 und $t_?$ den gleichen Zeitpunkt bezeichnen. Die Kontextabhängigkeit lässt sich auf t zurückführen, egal ob man einen Zeit-Parameter oder eine versteckte syntaktische Variable annimmt. Sprachliche Intuitionen stehen im Einklang mit der Vorhersage des Tests. Anders hingegen bei (28):

- (28) a. $[e_1]$: „Johanna weiß, dass die Tiere im Gehege Zebras sind“ ist wahr.
 b. $[e_2]$: „Karl weiß, dass die Tiere im Gehege Zebras sind“ ist wahr.
 c. $[e_?]$: „Johanna und Karl wissen, dass die Tiere im Gehege Zebras sind“ ist wahr.

Die Vorhersage von NK wäre auch hier, dass (28c) ungültig ist, wenn $e_1 \neq e_2$. Im Gegensatz zu (27) scheint dies aber nicht durch sprachliche Intuitionen gedeckt, da

(28c) immer, und unabhängig von Äußerungskontexten, aus (28a) und (28b) ableitbar scheint. Ein Verweis auf die Abhängigkeit von Bewertungsumständen kann diesen Einwand offenbar nicht entkräften. Es zeigt sich also, dass NK bei der Anwendung von CDT, ebenso wie der indexikalische Kontextualismus, kontraintuitive Vorhersagen liefert, die nur durch TSB zu neutralisieren wären.

Hervorzuheben ist hierbei, dass sich die in § 1 eingeführten *Ausgangsentuitionen* und die sprachlichen Intuitionen zu (10) und (28) nicht gegenseitig ausschließen. Erstere betonen lediglich, dass kompetente Sprecher in Situationen mit niedrigen epistemischen Standards oftmals Subjekten *wissen* zusprechen, denen sie diese Zuschreibung in höheren Standards verweigern. Die Intuitionen um DISRT und CDT hingegen legen nahe, dass wenn einmal *wissen* zugesprochen wurde, diese Zuschreibung indirekt wiedergegeben werden kann und kollektiv beschreibbar ist. Dies leugnet nicht die Korrektheit der *Ausgangsentuitionen*, sondern die von indexikalischem sowie nonindexikalischem Kontextualismus angebotenen Erklärungsansätze.

Aber selbst angenommen man fände einen Weg die Intuitionen zu DISRT und CDT zu neutralisieren und (28) wäre tatsächlich systematisch analog zu (27), dann ergäben sich in Hinblick auf Hawthornes *belief box*-Argument für NK noch schwerwiegendere Probleme als für den *multi-propositionalen* Kontextualismus: In der *belief box* sollen nur diejenigen Propositionen abgespeichert werden, die das entsprechende Subjekt für wahr hält. Ihren Wahrheitswert erhält eine durch eine Wissenszuschreibung ausgedrückte Proposition laut NK mittels eines Welt-Standards-Tupels. Da, anders als bei indexikalischen Varianten des Kontextualismus, mit einer bestimmten Wissenszuschreibung standardunabhängig immer die gleiche Proposition ausgedrückt wird, wären nonindexikalische Kontextualisten aufgrund der *Ausgangsentuitionen* dazu gezwungen, inkonsistente Propositionen in ihrer *belief box* zu speichern! Die Proposition *dass Johanna weiß, dass die Tiere im Gehege Zebras sind*, wäre ebenso Teil der abgespeicherten Propositionen wie *dass Johanna nicht weiß, dass die Tiere im Gehege Zebras sind*. Entschärfen ließe sich dieses Resultat nur dadurch, dass man die Bewertungsumstände (w, e) gemeinsam mit den bewerteten Propositionen abspeichert. Da aber auch nonindexikalische Kontextualisten auf die These der semantischen Blindheit zurückgreifen müssen, ist dieser Schritt nicht ohne Weiteres möglich.

Auch wenn NK natürlich die Einwände gegen die Indexikalität von *wissen* vermeidet und mit DISRT umgehen kann, stehen Antworten auf die Intuitionen zu CDT und das *belief box*-Problem noch aus. Davon abgesehen, scheint die Relativierung von Wahrheit zu epistemischen Standards ein kostspieliger Schritt, der die Vermeidung der Indexikalitätsprobleme sicherlich aufwiegt.

6 Fazit

Wenn die hier vorgebrachten Argumente überzeugen können, hat nicht nur der monopropositionale Kontextualismus, sondern auch der als Alternative angebotene nonindexikalische Kontextualismus mit erheblichen Problemen zu kämpfen. Die

zunächst vielversprechende Erklärung der *Ausgangsintuitionen* geht auf Kosten zentraler sprachlicher Intuitionen, die keiner der beiden Ansätze bisher ausräumen kann. Angesichts der recht hohen Kosten von NK scheint MK etwas besser dazustehen, denn immerhin besteht noch die Möglichkeit eine Analogie zu anderen kontextabhängigen Begriffen oder eine sinnvollen Kopplung von *wissen* an diskursive Standards aufzuzeigen. Zwar müssen dann noch Antworten auf CDT und das *belief box*-Problem gefunden werden, aber wie gezeigt werden konnte, hat auch NK mit diesen Problemen zu kämpfen. Abgesehen davon wurde darauf hingewiesen, dass die Intuitionen zu einigen Beispielen nicht immer eindeutig sind. Die Frage, welcher Ansatz am Besten mit den verschiedenen Intuitionen umgehen kann, muss in einem anderen, konstruktiveren Aufsatz behandelt werden.

Erik Stei / Philosophisches Seminar /
Johannes Gutenberg-Universität Mainz / D-55099 Mainz /
stei@uni-mainz.de

Literatur

- Baumann, Peter (2008): Contextualism and the Factivity Problem. *Philosophy and Phenomenological Research* 76, 580–602.
- Blome-Tillmann, Michael (2007): The Indexicality of ‘Knowledge’. *Philosophical Studies* 138, 29–53.
- Brendel, Elke (2005): Why Contextualists Cannot Know They Are Right. Self-refuting Implications of Contextualism. *Acta Analytica* 20, 38–55.
- Brendel, Elke (2007): Kontextualismus oder Invariantismus. Zur Semantik epistemischer Aussagen. In: Adolf Rami & Heinrich Wansing (eds.), *Referenz und Realität*, Paderborn: Mentis, 11–37.
- Cappelen, Herman & Lepore, Ernie (2005a): *Insensitive Semantics*. Oxford: Oxford University Press.
- Cappelen, Herman & Lepore, Ernie (2005b): A Tall Tale: In Defense of Semantic Minimalism and Speech Act Pluralism. In: Gerhard Preyer & Georg Peter (eds.), *Contextualism in Philosophy. Knowledge, Meaning and Truth*, Oxford: Oxford University Press, 197–219.
- Cohen, Stewart (1988): How to Be a Fallibilist. *Philosophical Perspectives* 2, 91–123.
- Cohen, Stewart (1999): Contextualism, Skepticism, and the Structure of Reason. *Noûs* 33(Philosophical Perspectives 13), 57–89.

- DeRose, Keith (1992): Contextualism and Knowledge Attribution. *Philosophy and Phenomenological Research* 52(4), 913–929.
- DeRose, Keith (1995): Solving the Skeptical Problem. *The Philosophical Review* 104(1), 1–52.
- Dretske, Fred (1970): Epistemic Operators. *The Journal of Philosophy* 67(24), 1007–1023.
- von Fintel, Kai (1994): *Restrictions on Quantifier Domains*. Ph.D. thesis, MIT.
<http://semanticsarchive.net/Archive/jA3N2IwN/fintel-1994-thesis.pdf>
- Hawthorne, John (2004): *Knowledge and Lotteries*. Oxford: Clarendon.
- Kaplan, David (1989): Demonstratives. In: Joseph Almog; John Perry & Howard Wettstein (eds.), *Themes From Kaplan*, Oxford: Oxford University Press, 481–563.
- Kompa, Nicola (2002): The Context Sensitivity of Knowledge. *Grazer Philosophische Studien* 64, 1–18.
- Lewis, David (1996): Elusive Knowledge. *Australasian Journal of Philosophy* 74, 549–567.
- MacFarlane, John (2007a): Nonindexical Contextualism. *Synthese* (online), 1–20.
<http://www.springerlink.com/content/e072383726380533/fulltext.pdf>
- MacFarlane, John (2007b): Semantic Minimalism and Nonindexical Contextualism. In: Gerhard Preyer & Georg Peter (eds.), *Context-Sensitivity and Semantic Minimalism*, Oxford: Oxford University Press, 240–250.
- MacFarlane, John (2008): The Assessment Sensitivity of Knowledge Attributions. In: Ernest Sosa; Jaegwon Kim; Jeremy Fantl & Matthew McGrath (eds.), *Epistemology. An Anthology*, Oxford: Blackwell, 779–799.
- Moore, George Edward (1959): A Defence of Common Sense. In: *Philosophical Papers*, London/New York: George Allen & Unwin LTD/Macmillan, 32–59.
- Nozick, Robert (1981): *Philosophical Explanations*. Oxford: Clarendon.
- Richard, Mark (2004): Contextualism and Relativism. *Philosophical Studies* 119, 215–242.
- Stanley, Jason (2005): *Knowledge and Practical Interest*. Oxford: Oxford University Press.
- Unger, Peter (1971): A Defense of Skepticism. *The Philosophical Review* 80(2), 198–219.